



GLANZ & GRAVUR

Runenkunde

Herkunft & Geschichte der Runen

Älteres · Jüngerer · Angelsächsisches Futhark

Runenkunde - eine wissenschaftliche Abhandlung

Eine wissenschaftliche Abhandlung · Älteres, Jüngeres & Angelsächsisches Futhark

Woher kommen die Runen, wie alt sind sie, und wie wurden aus 24 Zeichen erst 16 und anderswo über 30? Diese ausführliche Abhandlung verfolgt die Runenschrift von ihren mediterranen Wurzeln bis ans Ende des Mittelalters – durch alle drei großen Runenreihen, gestützt auf die runologische Fachliteratur und mit ehrlicher Trennung von gesichertem Beleg und bloßer Deutung.

Die drei großen Runenreihen im Überblick

„Die“ Runen gibt es nicht – es gibt drei historische Hauptreihen, die sich über rund tausend Jahre auseinanderentwickelten. Ihre Zeichenzahl ist kein Zufall, sondern spiegelt Sprachwandel und Schreibpraxis wider. Bevor wir jede einzeln betrachten, hier die Reihen im Überblick:

Reihe	Zeichen	Zeit & Raum	Besonderheit
Älteres Futhark	24	ca. 150–800 n. Chr., gesamter germanischer Raum	Die Urform, geordnet in drei <i>Ættir</i> zu je acht Runen; bildet das Urgermanische fast passgenau ab.
Jüngeres Futhark	16	ca. 800–1100, Skandinavien (Wikingerzeit)	Reduziert – obwohl die Lautzahl <i>zunahm</i> ; Lang- und Kurzzweigrunen, später „punktierte“ Runen zur Klärung.
Angelsächsisches Futhorc	bis ~33	ca. 400–1100, England & Friesland	Erweitert, um neue Laute des Altenglischen und Altfriesischen abzubilden.

Alle drei gehen auf dieselbe Wurzel zurück und teilen die feste Reihenfolge des Futhark. Ihre Geschichte beginnt mit einer Frage, die bis heute nicht abschließend beantwortet ist: Woher kam die Idee, germanische Sprache in eigene Zeichen zu fassen?

Was Runen sind

Runen sind die Schriftzeichen, mit denen die germanisch sprechenden Völker vom frühen 2. Jahrhundert n. Chr. bis weit ins Mittelalter geschrieben haben. Der Name selbst ist aufschlussreich: Das gotische Wort *rūna* bedeutet „Geheimnis“ oder

„vertrauliche Beratung“, das althochdeutsche *rūnēn* „flüstern“. Verwandte Formen finden sich in mehreren germanischen und keltischen Sprachen. Ob dieser Wortsinn ursprünglich auf die Zeichen selbst gemünzt war oder erst nachträglich mit ihnen verbunden wurde, ist in der Forschung nicht abschließend geklärt. Fest steht, dass „Rune“ von Anfang an mehr meinte als bloß „Buchstabe“ – der Begriff trägt eine Note des Wissens, das nicht jedem offensteht. Daraus lässt sich jedoch nicht folgern, die Schrift sei primär magisch gewesen; die überwiegende Zahl der erhaltenen Inschriften ist schlicht praktischer Natur.

Das germanische Schriftsystem heißt nach seinen ersten sechs Zeichen **Futhark**: f – u – þ (ein th-Laut) – a – r – k. Diese Benennung nach den Anfangszeichen ist selbst ein Zeugnis, denn die Reihenfolge der Runen war nicht zufällig, sondern über Jahrhunderte hinweg bemerkenswert stabil. Man kennt sie unter anderem von sogenannten Futhark-Inschriften, auf denen die gesamte Zeichenreihe – gleichsam als Alphabet-Merkbild – aufgeritzt wurde. Diese feste, vom lateinischen Alphabet abweichende Ordnung ist eines der stärksten Argumente dafür, dass die Runen ein eigenständig organisiertes System bildeten und nicht bloß eine lose Zeichensammlung.

Runen sind eine vollwertige Alphabetschrift: Grundsätzlich steht ein Zeichen für einen Laut, so wie im lateinischen oder griechischen Alphabet. Das ältere Futhark umfasst 24 solcher Zeichen und deckt das Lautsystem der frühen germanischen Sprachstufe recht genau ab. Damit unterscheiden sich Runen klar von reinen Bilder- oder Silbenschriften. Neben dem lautlichen Gebrauch gab es allerdings einen zweiten, selteneren Verwendungsweg: die sogenannte Begriffsrune. Dabei steht eine einzelne Rune nicht für ihren Lautwert, sondern für ihren *Namen*. Jede Rune trug nämlich einen tradierten Namen – die f-Rune etwa hieß **fehu* („Vieh, Besitz“), die o-Rune **ōpila* („Erbgut, angestammter Besitz“), die d-Rune **dagaz* („Tag“). Wo eine solche Rune isoliert oder abgekürzt steht, konnte der Leser das ganze Wort ergänzen. Dieser ideografische Gebrauch ist belegt, blieb aber die Ausnahme; die Runenschrift ist im Kern eine Lautschrift.

Geschrieben – genauer: geritzt oder eingeschlagen – wurde auf haltbaren Werkstoffen: auf Metall (Fibeln, Waffen, Amulette), auf Knochen und Geweih, auf Holz und auf Stein. Gerade das Holz hat die Formen der Zeichen mitgeprägt. Wer quer zur Maserung ritzt, arbeitet gegen die Faser; waagerechte Linien splintern leicht aus und verlaufen im Holz. Deshalb bestehen Runen fast ausschließlich aus senkrechten Stäben und schrägen Nebenlinien, während echte Horizontalen fehlen. Diese technische Bedingung erklärt das charakteristische, kantige Erscheinungsbild der Runen und spricht dafür, dass Holz von Anfang an ein wichtiger, wenn auch schlecht erhaltener Schriftträger war.

Beleg

Belegt ist: die stabile Zeichenreihe des älteren Futhark mit 24 Zeichen, die tradierten Runennamen, der lautliche Normalgebrauch und der gelegentliche Begriffsrunen-Gebrauch. Die Ableitung des Wortes „Rune“ aus einer Wurzel mit der Bedeutung „Geheimnis“ ist sprachwissenschaftlich gesichert – welche kulturelle Rolle daraus für die früheste Schriftpraxis folgt, ist dagegen Deutung. (Düwel, Runenkunde 2008; Barnes, Runes: A Handbook 2012)

Die Ursprungsfrage

Woher die Runen stammen, ist eine der ältesten und bis heute ungelösten Fragen der Runenkunde. Einigkeit besteht nur über den groben Rahmen: Das ältere Futhark entstand um die Zeitenwende, also im letzten vorchristlichen oder ersten nachchristlichen Jahrhundert, und zwar im Kontakt der Germanen mit einer mediterranen Alphabetschrift. Denn dass die Runen völlig unabhängig „erfunden“ worden wären, gilt als unwahrscheinlich: Zu deutlich ähneln viele Runen in Form und lautlichem Prinzip den Buchstaben der antiken Mittelmeeralphabete, und das Grundprinzip „ein Zeichen – ein Laut“ ist ohne Vorbild schwer denkbar. Umstritten ist jedoch, *welche* Schrift das Vorbild lieferte. Drei Haupthypothesen stehen sich gegenüber.

Die **norditalisch-alpine These** leitet die Runen von den Alphabeten Oberitaliens ab – etruskisch geprägten Schriften wie denen von Lugano, Sondrio oder Magrè, die im 1. Jahrhundert v. Chr. in den Alpen und ihrem Vorland gebräuchlich waren. Für sie spricht, dass mehrere Runenformen dort gute Entsprechungen finden und dass diese Alphabete geografisch als Bindeglied zwischen der antiken Welt und dem germanischen Norden dienen konnten. Sie war lange die in der älteren Forschung bevorzugte Lösung. Gegen sie steht, dass die norditalischen Alphabete gerade in der entscheidenden Zeit auszusterben begannen und dass die Überlieferungswege in den germanischen Raum kaum konkret fassbar sind.

Die **lateinische These** sieht das Vorbild in der Schrift der römischen Kaiserzeit. Sie kann auf die intensiven Kontakte an der Rhein- und Donaugrenze verweisen: Handel, Militärdienst und Diplomatie brachten viele Germanen mit der lateinischen Schrift in Berührung, und einige Runenformen entsprechen recht genau lateinischen Buchstaben (etwa r, f oder b). Gegen die reine Lateinthese spricht, dass sich manche Runen nur schwer aus lateinischen Vorbildern erklären lassen und dass die Runennamen nicht dem lateinischen Buchstabenbenennungssystem folgen, sondern einem eigenen Prinzip, bei dem jeder Buchstabe nach einem bedeutungstragenden Wort heißt.

Die **griechische These** schließlich verweist auf griechische Alphabetvarianten, die über den Handel – etwa entlang der großen Flusswege zum Schwarzen Meer – in den germanischen Raum gelangt sein könnten. Auch hier lassen sich einzelne Zeichen vergleichen, doch bleiben die historischen Vermittlungswege noch spekulativer als bei

den beiden anderen Thesen. In der Praxis überschneiden sich die Argumente stark, denn die antiken Mittelmeeralphabete sind untereinander verwandt: Etruskisch, Lateinisch und die griechischen Varianten gehen letztlich auf eine gemeinsame Wurzel zurück. Viele Runenformen haben daher *mehrere* mögliche Vorbilder gleichzeitig, was eine eindeutige Zuordnung erschwert.

Ein wiederkehrendes Argument ist das erwähnte Buchstabennamen-Prinzip: Weder das lateinische noch das griechische Alphabet benennt seine Buchstaben nach sinntragenden Wörtern, wohl aber die Runenreihe. Manche Forscher werten das als Hinweis auf eine bewusste, eigenständige Neugestaltung des übernommenen Systems – möglicherweise durch eine einzelne Person oder eine einzelne Werkstatt, die das fremde Alphabet an die germanische Sprache und Schreibpraxis anpasste. Diese Vorstellung einer „Monogenese“, eines einmaligen Ursprungs, ist verlockend, weil die früheste Runenüberlieferung über weite Räume hinweg erstaunlich einheitlich ist. Beweisen lässt sie sich jedoch nicht; ebenso denkbar ist ein allmählicher Prozess an einer Kontaktzone.

Mythos-Check / Vorsicht

Vorsicht ist bei allzu selbstsicheren Herleitungen geboten. Umfassende Untersuchungen – etwa von Bengt Odenstedt (1990) und Michael Barnes (2012) – kommen übereinstimmend zu dem Ergebnis, dass sich keine der drei Thesen restlos beweisen lässt. Es gibt **keinen Konsens** über die Vorlage der Runen und ebenso wenig gesicherte Antworten auf die Frage, ob ein einzelner „Erfinder“ am Anfang stand. Seriöse Darstellungen nennen die konkurrierenden Möglichkeiten und ihre Grenzen – wer eine eindeutige Ursprungsgeschichte präsentiert, überschreitet den Rand des Belegbaren.

Datierung und älteste Zeugnisse

Wie alt die Runenschrift ist, lässt sich nur an den erhaltenen Funden ablesen – und die zeigen eine beachtliche zeitliche Tiefe. Als eines der ältesten sicher lesbaren Runenzeugnisse gilt der **Kamm von Vimose** von der dänischen Insel Fünen, datiert um 160 n. Chr. Er trägt die Inschrift *harja*, wohl ein Personen- oder Gattungsname. Bemerkenswert ist, dass hier schon ein Alltagsgegenstand beschriftet ist: Die Schrift diente ganz praktischen Zwecken, kaum dem Ritual.



Der Kamm von Vimose (Fünen, um 160 n. Chr.) mit der Runeninschrift „harja“ – eines der ältesten sicher lesbaren Runenzeugnisse. Foto: Nationalmuseet Danmark, CC BY-SA 3.0.

Noch älter könnte die **Fibel von Meldorf** aus Dithmarschen sein, um 50 n. Chr. Ihre wenigen Zeichen sind jedoch umstritten: Es ist bis heute nicht entschieden, ob es sich um frühe Runen oder um lateinische Buchstaben handelt. Die Fibel ist damit ein Musterfall dafür, wie unscharf die Grenze am Anfang verläuft – gerade weil Runen und lateinische Schrift denselben mediterranen Wurzeln nahestehen.

Einen Sonderfall bildet der **Negau-Helm B**. Seine germanisch deutbare Inschrift, die häufig als *teiwa* (verwandt mit dem Götternamen Tiwaz) gelesen wird, stammt aus der Zeit vor der Zeitenwende – ist aber nicht in Runen, sondern in einem norditalischen (venetischen) Alphabet geschrieben. Der Helm belegt damit germanische Sprache in mediterraner Schrift, ist also kein Runendenkmal im eigentlichen Sinn, wohl aber ein Fingerzeig auf genau jene Kontaktzone, aus der die Runen hervorgegangen sein dürften.

Die klassische Runenepoche wird durch mehrere berühmte Denkmäler greifbar. Der **Einang-Stein** in Norwegen trägt die Inschrift *runo faihido* – „ich malte (oder: färbte) die Rune“. Das Wort *faihido* zeigt, dass Runen nicht nur geritzt, sondern auch farbig aufgetragen werden konnten, und dass die Ritzer ihr Tun ausdrücklich benannten. Die **Goldhörner von Gallehus** (um 400 n. Chr.) tragen eine der schönsten frühen Inschriften überhaupt, eine vollständige germanische Stabreim-Langzeile:

ek hlewagastiz holtijaz horna tawido

— Inschrift der Goldhörner von Gallehus, um 400 n. Chr. (gemeinfrei)



Eines der Goldhörner von Gallehus in einer Zeichnung von 1734 (J. R. Paulli); am oberen Rand die Runeninschrift. Gemeinfrei.

Übersetzt etwa: „Ich, Hlewagast, Sohn (oder: aus dem Geschlecht) des Holt, machte das Horn.“ Der Stabreim auf *h* zeigt, dass die Runenschrift schon damals dichterisch gestaltete Sprache festhalten konnte – ein Hinweis auf eine ausgereifte Schrift- und Sprachkultur. (Die Hörner selbst wurden 1802 gestohlen und eingeschmolzen; erhalten sind Zeichnungen und Nachbildungen.)

Die jüngste und spektakulärste Ergänzung dieses Bildes ist der **Svingerud-Stein**, auch Hole-Stein oder Holesteinen genannt, nach dem Gräberfeld von Hole in Norwegen, wo er gefunden wurde. Erstmals 2023 vom Kulturhistorischen Museum in Oslo vorgestellt und 2025 in der Fachzeitschrift *Antiquity* ausführlich publiziert (Zimmermann u. a.), stammen die zugehörigen Gräber nach Radiokarbondatierung aus der Zeitspanne von etwa 50 v. Chr. bis 275 n. Chr. Damit ist der Svingerud-Stein nach heutigem Stand der **älteste datierbare Runenstein der Welt**. Die Fachpublikation ordnet die Fragmente – der Stein wurde in rund 200 Teilen über mehrere Gräber verteilt gefunden – einer frühen, offenbar noch experimentellen Phase der Runensteintradition zu: Neben lesbaren Zeichen finden sich Ritzungen, deren Sinn unklar bleibt, und Hinweise auf mehrere Beschriftungsepisoden.



Der Svinnerud- oder Hole-Stein – nach heutigem Stand der älteste datierbare Runenstein (50 v. Chr.–275 n. Chr.). Foto: Ssu, CC BY-SA 4.0.

Beleg

Sauber getrennt: **Belegt** ist die frühe zeitliche Tiefe der Runenschrift (Vimose um 160, Gallehus um 400) sowie die radiokarbondatierte Grabsituation des Svinnerud-Steins (50 v. Chr.–275 n. Chr.), die ihn zum ältesten datierbaren Runenstein macht. **Vermutet oder umstritten** bleiben die Deutung der Meldorf-Zeichen (Runen oder lateinisch?), die genaue Lesung mancher Ritzungen auf dem Svinnerud-Stein und – innerhalb der weiten Radiokarbonspanne – das exakte Entstehungsjahr des Steins. Die Datierung betrifft den Grabkontext, nicht eine einzelne Jahreszahl der Inschrift. (Antiquity 2025, Zimmermann u. a.; Looijenga, Texts and Contexts of the Oldest Runic Inscriptions 2003; Düwel 2008)

Zusammengenommen zeichnen diese Funde ein klares Bild: Die Runenschrift ist rund zwei Jahrtausende alt, war von Beginn an eine funktionierende Alphabetschrift und wurde über einen großen Raum hinweg für Namen, Aussagen und Dichtung gebraucht. Über ihren genauen Ursprung schweigen die Quellen – und diese Lücke ehrlich zu

benennen, gehört zum seriösen Umgang mit ihr.

Das Ältere Futhark (ca. 150-800 n. Chr.)

Am Anfang der überlieferten germanischen Schriftgeschichte steht das Ältere Futhark, die älteste und zugleich einheitlichste Runenreihe. Ihren Namen trägt sie – wie „Alphabet“ nach Alpha und Beta – nach den Lautwerten ihrer ersten sechs Zeichen: f, u, þ, a, r, k. Sie umfasst 24 Runen und war über einen erstaunlich langen Zeitraum von rund sechseinhalb Jahrhunderten in Gebrauch. Die frühesten sicher datierbaren Zeugnisse stammen aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. – etwa die Fibel von Meldorf oder der Kamm aus dem Moor von Vimose mit der Inschrift *harja* –, die spätesten fallen in die Zeit um 700, als sich im Norden bereits die reduzierte Nachfolgereihe durchzusetzen begann.

Bemerkenswert ist die geografische Reichweite. Das Ältere Futhark war keine regionale Erscheinung, sondern die gemeinsame Schrift nahezu des gesamten germanischsprachigen Raumes: Funde verteilen sich über Skandinavien, den mitteleuropäischen Kontinent bis zum Schwarzen Meer und – wenn auch spärlich und in bereits abgewandelter Form – bis nach England, wo aus ihr das erweiterte angelsächsische Futhorc hervorging. Getragen wurde die Schrift meist von beweglichen Objekten: Waffen und Waffenteilen, Fibeln, Kämmen, Anhängern, seltener von Steinen. Die Inschriften selbst sind überwiegend kurz, oft nur ein einziges Wort, ein Name oder eine knappe Besitzer- beziehungsweise Herstellerformel. Von langen, zusammenhängenden Texten kann für diese Epoche kaum die Rede sein.

Ein charakteristisches Ordnungsprinzip dieser Reihe ist ihre Gliederung in drei Gruppen zu je acht Runen. In der altnordischen Fachtradition heißen solche Gruppen *ættir* (Einzahl *ætt*, „Geschlecht, Achtergruppe“). Diese Dreiteilung ist kein modernes Ordnungsschema, sondern lässt sich bereits in der Zeit des Älteren Futharks belegen.

Beleg

Beleg: Der Vadstena-Brakteat aus Östergötland (Schweden, um 500 n. Chr.) trägt das vollständige Ältere Futhark, und die 24 Zeichen sind dort durch Trennmarken deutlich in drei Achtergruppen gegliedert. Ein zweiter Goldbrakteat aus Grumpan bestätigt dieselbe Anordnung. Die Achtergliederung des Älteren Futharks ist damit epigraphisch – also durch die Inschriften selbst – gesichert.

Geläufig sind die Namen Freys ætt (f, u, þ, a, r, k, g, w), Hagals ætt (h, n, i, j, ï/z-Bereich, p, r, s) und Týs ætt (t, b, e, m, l, η, d, o) – jeweils nach der ersten Rune der Gruppe benannt. Hier ist jedoch Vorsicht geboten.

Mythos-Check / Vorsicht

Vorsicht bei den Ætt-Namen: Dass das Futhark in drei Achtergruppen geordnet war, ist für die ältere Reihe belegt. Die *Benennungen* „Freys ætt“, „Hagals ætt“ und „Týs ætt“ stammen jedoch aus der jüngeren, mittelalterlich-isländischen Überlieferung und beziehen sich ursprünglich auf das Jüngere Futhark. Sie auf das Ältere Futhark zu übertragen, ist eine nachträgliche Zuordnung. Bezeichnungen wie „Heimdalls ætt“ sind vollends modern und in keiner alten Quelle belegt.

Sprachlich bildet das Ältere Futhark den Stand des Urgermanischen beziehungsweise Gemeingermanischen ab – und das mit erstaunlicher Genauigkeit. Die 24 Zeichen entsprechen weitgehend dem Lautbestand dieser rekonstruierten Sprache; jede Rune hatte in aller Regel einen festen Lautwert. Das erklärt, warum Runologen das Ältere Futhark als ausgesprochen „passgenaues“ Schriftsystem beschreiben: Es gibt eigene Zeichen für Laute, die spätere germanische Sprachen längst verloren oder verschoben hatten, etwa den stimmhaften z-artigen Auslaut (die spätere Runenreihe kennt hierfür das Zeichen *᚛*) oder den mit Eihwaz verbundenen ï-Laut. Die Schrift und die Sprache passten also zueinander wie Schlüssel und Schloss.

Ungewöhnlich für ein so altes Schriftsystem ist, dass zum Älteren Futhark *kein* eigenes überliefertes Runengedicht existiert. Die Namen seiner Zeichen – Fehu „Vieh, Besitz“, Uruz „Auerochse“, Þurisaz „Riese/Dorn“, Ansuz „Gott/Ase“ und so fort – sind daher nicht direkt bezeugt, sondern rekonstruiert. Die Wissenschaft erschließt sie aus zwei Richtungen: aus den deutlich jüngeren Runengedichten (dem altenglischen, dem norwegischen und dem isländischen Gedicht, die alle erst Jahrhunderte später niedergeschrieben wurden) sowie aus den überlieferten Buchstabennamen des gotischen Alphabets. Diese Namen sind also gut begründete Rekonstruktionen, keine wörtlich überlieferten Bezeichnungen aus der Zeit selbst – ein Unterschied, den seriöse Darstellungen kenntlich machen.

Die im Ältere-Futhark-Kapitel greifbare Praxis – kurze, klar lesbare Namens- und Herstellerformeln wie auf dem Goldhorn von Gallehus (*ek hlewagastiz holtijaz horna tawido*) – zeigt die Schrift zuerst als Werkzeug der Mitteilung. Ob Runen darüber hinaus einer magischen Praxis dienten, ist eine alte Streitfrage. Formelwörter wie *alu* oder *laukar* auf manchen Objekten werden häufig so gedeutet, doch der überwiegende Teil der belegten Inschriften nennt schlicht Namen, Besitzer oder Verfertiger. Die Vorstellung von der Rune als geheimnisvollem Zauberzeichen ist wesentlich jünger als die Schrift selbst; die frühen Belege sprechen zuerst für einen praktischen Gebrauch als Schrift (vgl. Barnes 2012; Düwel 2008).

Die Synkopenzeit und der große Umbruch (ca. 500–700)

Zwischen dem 6. und dem frühen 8. Jahrhundert durchlief das Nordgermanische einen tiefgreifenden Lautwandel, den die Sprachwissenschaft als „Synkopenzeit“ bezeichnet. In dieser Übergangsphase veränderte sich der Klang der Sprache so stark, dass die

Runenreihe an ihrem Ende eine grundlegend andere Gestalt hatte als zu Beginn. Drei Entwicklungen greifen dabei ineinander.

Erstens die namensgebende *Synkope*: unbetonte Silben, die im Urnordischen noch voll gesprochen wurden, schwächten sich ab oder fielen ganz weg. Aus einem älteren **gastiz* („Gast“) wurde jüngerer *gestr*, aus **horna* wurde *horn*. Wörter wurden kürzer und der Wortakzent trat schärfer hervor. Zweitens der *Umlaut*: ein Vokal in der Folgesilbe „färbte“ den betonten Vokal davor um – so entstanden neue Vokalqualitäten wie das umgelaute *y* oder *ø*, die es zuvor nicht als eigenständige Laute gegeben hatte. Drittens die *Brechung*, bei der ein einfacher Vokal je nach lautlicher Umgebung in einen Zwiellaut aufbrach (etwa *e* zu *ja* oder *jo*).

Das Ergebnis war paradox. All diese Vorgänge *vermehrten* die Zahl der bedeutungsunterscheidenden Laute, der Phoneme, der Sprache. Man hätte also erwartet, dass eine Schrift, die diese Sprache abbilden soll, *mehr* Zeichen benötigt. Tatsächlich geschah das genaue Gegenteil: Genau in dieser Zeit wurde das Runenalphabet von 24 auf 16 Zeichen *reduziert*. Das Jüngere Futhark, das aus dieser Umbruchphase hervorging, besaß acht Zeichen weniger als sein Vorgänger – obwohl die Sprache lautlich reicher geworden war. Übergangsformen dieser Reduktion lassen sich an Inschriften des 7. Jahrhunderts fassen.

Beleg

Beleg: Zwischen dem voll ausgebildeten Älteren Futhark und dem fertigen Jüngeren Futhark stehen Inschriften mit Mischformen und noch schwankendem Zeichenbestand, etwa die südschandinavisches Steine der Übergangszeit (Blekinge-Gruppe u. a., 6./7. Jh.). Sie zeigen, dass die Reduktion kein plötzlicher Bruch war, sondern ein Prozess über mehrere Generationen.

Die unmittelbare Folge dieser Verknappung war eine hohe Mehrdeutigkeit der Zeichen. Da nun 16 Runen einen größeren und teils neu entstandenen Lautbestand tragen mussten, stand ein einziges Zeichen für mehrere verschiedene Laute. Dieselbe Rune konnte je nach Wort etwa für stimmhaftes und stimmloses *k/g*, für *t* und *d*, für *b* und *p* stehen; ein einziges Vokalzeichen deckte mehrere Vokalqualitäten ab. Gelesen wurde dies aus dem Zusammenhang – ähnlich wie ein geübter Leser heute ein Wort auch dann erkennt, wenn die Vokale nur angedeutet sind. Für die Schreibenden der Wikingerzeit stellte diese Unschärfe offenbar kein wesentliches Hindernis dar.

Warum eine Kultur ihre Schrift ausgerechnet dann vereinfachte, als die Sprache komplexer wurde, gehört zu den großen offenen Fragen der Runologie. Diskutiert werden vor allem zwei Ansätze. Der eine setzt auf *Schreibökonomie*: Weniger und einfacher zu ritzende Zeichen erleichtern das Schreiben, und die entstehende Mehrdeutigkeit ließ sich durch den Kontext ausgleichen, zumal es keine feste Rechtschreibnorm gab. Der andere sieht eher einen *bewussten Traditionsbruch* oder ein neues, überregional getragenes Schriftverständnis am Werk.

Mythos-Check / Vorsicht

Deutung, nicht gesicherte Ursache: Beide Erklärungen sind Deutungsversuche, keine bewiesenen Tatsachen. Warum das Jüngere Futhark trotz wachsender Lautzahl mit weniger Zeichen auskam, ist bis heute nicht abschließend geklärt. Seriöse Darstellungen benennen die Reduktion als gesicherten Befund, ihre Ursache jedoch als offene Forschungsfrage (vgl. Barnes 2012; Spurkland 2005).

Das Jüngere Futhark (ca. 800-1100, Wikingerzeit)

Aus der Umbruchphase ging die Runenreihe hervor, die man gemeinhin mit „den Wikingern“ verbindet: das Jüngere Futhark mit seinen 16 Zeichen. Es ist die Schrift der Wikingerzeit im engeren Sinne und begleitet den gesamten Zeitraum von etwa 800 bis 1100. In dieser Reihe erreichte die Runenschrift zugleich ihre größte Verbreitung und ihre höchste Denkmälerdichte.

Das Jüngere Futhark existierte in zwei Hauptvarianten, die sich vor allem in der Strichführung unterscheiden. Die *Langzweigrunen* – oft als „dänische“ oder „normale“ Runen bezeichnet – sind die vollständiger ausgeführte, gut lesbare Form. Ihnen gegenüber stehen die *Kurzzweigrunen*, auch „schwedisch-norwegische“ oder nach dem berühmten Rök-Stein „Rök-Runen“ genannt: Bei ihnen sind Seitenstriche und Nebenstäbe stark verkürzt oder auf den Hauptstab reduziert, was das Ritzen erleichtert. Beide Varianten geben denselben Lautbestand wieder; sie sind keine getrennten Alphabete, sondern zwei Schreibweisen derselben Reihe, die auch nebeneinander und gemischt vorkommen.

Merkmal	Langzweigrunen	Kurzzweigrunen
Gebäuchliche Bezeichnung	„dänische“ / „normale“ Runen	„schwedisch-norwegische“ / „Rök“-Runen
Strichführung	voll ausgeführte Seiten- und Nebenstäbe	verkürzte, vereinfachte Nebenstäbe
Zeichenzahl	16	16
Typische Verwendung	repräsentative Runensteine, formelle Inschriften	schnellere, alltägliche Ritzungen
Lautbestand	identisch	identisch

Neben diesen beiden Hauptformen gab es eine dritte, extrem reduzierte Variante: die *stavlösa rúnir* oder Hälsingerunen, oft „stablose Runen“ genannt. Bei ihnen ist selbst der senkrechte Hauptstab weggelassen, sodass nur noch die charakteristischen Seitenelemente übrigbleiben – eine Art Kurzschrift, die vor allem aus der schwedischen Landschaft Hälsingland bekannt ist und außerordentlich schwer zu entziffern sein kann.

Die im Umbruch entstandene Mehrdeutigkeit blieb nicht dauerhaft ungelöst. Vom Hochmittelalter an setzten sich die *stungnar rúnir* durch – „gestochene“ oder punktierte Runen. Dabei markierte ein kleiner Punkt (ein „Stich“) in oder an einer Rune eine bestimmte Lautvariante und trennte so etwa *k* von *g* oder *i* von *e*. Aus 16 Grundzeichen ließ sich damit wieder ein feiner differenziertes System gewinnen. Diese punktierten Runen sind eine nachwikingezeitliche Entwicklung; sie gehören ins Mittelalter und begleiten den allmählichen Übergang zur lateinischen Schrift.

Die Wikingerzeit brachte einen regelrechten Runenstein-„Boom“. Nachdem in den Jahrhunderten zuvor vergleichsweise wenige Steine gesetzt worden waren, entstand vor allem im 11. Jahrhundert in Skandinavien eine Fülle von Gedenksteinen. Ihr Schwerpunkt liegt eindeutig in Schweden, dort wiederum in der Landschaft Uppland.

Beleg

Beleg: Uppland weist die weltweit höchste Dichte an Runensteinen auf – über 1.300 Stück, von denen die meisten gegen Ende der Wikingerzeit im 11. Jahrhundert errichtet wurden. In ganz Skandinavien sind es insgesamt mehrere Tausend. Viele dieser Steine entstanden bereits in christlichem Umfeld und tragen neben der Gedenkformel ein Kreuz oder eine Fürbitte – die Runenschrift war also keineswegs an das Heidentum gebunden.

Die typische Inschrift eines solchen Steins folgt einer festen Formel: Ein Auftraggeber ließ den Stein zum Gedenken an einen verstorbenen Verwandten errichten, oft ergänzt um dessen Taten oder um den Namen des Runenmeisters. Es sind vor allem persönliche, familiäre und rechtliche Zeugnisse – Erinnerung an Tote, Belege für Erbensprüche, Bekenntnisse zum neuen Glauben.

Haraldr, der König, ließ diese Male machen nach Gorm, seinem Vater, und nach Þyrvé, seiner Mutter – jener Haraldr, der sich ganz Dänemark gewann und Norwegen und die Dänen christlich machte.

— Sinngemäß nach dem großen Jellingstein (Dänemark, um 965), Jüngere Runen

Die Verbreitung des Jüngeren Futharks reichte weit über das skandinavische Kernland hinaus. Mit den Fahrten der Wikingerzeit gelangte die Schrift bis in die Kolonien und an die Ränder der bekannten Welt: Auf den Britischen Inseln finden sich zahlreiche Ritzungen, darunter die berühmten Wände des Grabhügels von Maeshowe auf Orkney, die nordische Reisende im 12. Jahrhundert mit Runengraffiti bedeckten. Im Osten bezeugt der Runenstein von Berezan an der Dnjepr-Mündung die Reichweite bis ans Schwarze Meer; im äußersten Nordwesten belegen Funde aus Grönland (etwa der Stein von Kingittorsuaq) die Schrift am Rande der besiedelten Welt.

Weil die Runensteine der Wikingerzeit meist keine Jahreszahl tragen, hat die Forschung Wege gesucht, sie dennoch zeitlich einzuordnen. Ein besonders tragfähiges Verfahren stammt von Anne-Sofie Gräslund: eine Stilchronologie, die nicht die Runen selbst, sondern die *ornamentale Gestaltung* der Steine datiert – vor allem die Form des Runenbands und der Schlangen- beziehungsweise Tierköpfe, in die es ausläuft. Am Anfang steht der Typ *RAK* (etwa 990–1010): Das Runenband endet gerade, ohne

Tierkopf. Es folgt der Typ *Fp* (etwa 1010–1050), bei dem der Schlangenkopf von oben, in „Vogelperspektive“, dargestellt ist. Die Typen *Pr1 bis Pr5* zeigen den Kopf schließlich im Profil und lassen sich über die Entwicklung vom Ringerike-Stil (*Pr1–Pr2*, etwa 1010–1050) zum Urnes-Stil (*Pr3–Pr5*, etwa 1045–1130) fein abstufen. So lässt sich ein undatierter Stein allein anhand seines Ornamentstils erstaunlich genau einordnen.

Mit dem Jüngeren Futhark, seinen Varianten und der reichen Steinüberlieferung erreichte die Runenschrift ihren Höhepunkt als lebendige Alltags- und Gedenkschrift – bevor sie im Verlauf des Mittelalters allmählich der lateinischen Schrift wich, sich aber in Randgebieten wie den mittelalterlichen Bryggen-Ritzungen und den späten Dalrunen noch lange hielt (vgl. Barnes 2012; Düwel 2008; Spurkland, *Norwegian Runes and Runic Inscriptions*, 2005; Gräslund zur Stilchronologie; Page).

Das Angelsächsische Futhorc (ca. 400–1100)

Als germanische Gruppen — Angeln, Sachsen, Jüten und Friesen — im 5. Jahrhundert nach Britannien übersetzten, brachten sie das Ältere Futhark mit seinen 24 Zeichen mit. Die Lautentwicklung des Altenglischen und des eng verwandten Altfriesischen brachte jedoch neue Vokale und Zwielaute hervor, für die es keine ererbte Rune gab. Die Schrift wurde deshalb schrittweise erweitert: Aus den 24 Zeichen des Kontinents wurden im Laufe der Zeit bis zu etwa 33 Runen, mit denen sich die feineren Lautunterschiede der Inselsprachen abbilden ließen. Weil England und der friesische Küstenraum diese Neuerungen weitgehend teilten, spricht die Forschung auch von einer „anglo-friesischen“ Runentradition.

Der Name „Futhorc“ selbst dokumentiert diesen Wandel. Die ersten sechs Runen ergeben im älteren System die Lautfolge f-u-þ-a-r-k („Futhark“). Im Altenglischen verschob sich der a-Laut der vierten Rune (urgermanisch *ansuz) zu einem o, sodass die Merkfolge nun f-u-þ-o-r-c lautet — daher „Futhorc“. Zu den charakteristischen Neuschöpfungen gehören unter anderem *āc* („Eiche“, für langes a), *æsc* („Esche“, für den *æ*-Laut) sowie *ȝr* und *ēar*; sie füllten die Lücken, die das ererbte Zeicheninventar für die englische Lautung ließ. Die genaue Zahl der Zeichen schwankte nach Region und Zeit — die nordhumbrische Variante kennt die meisten Zusatzrunen.

Das Futhorc war über Jahrhunderte in Gebrauch, ehe es allmählich der lateinischen Schrift wich. Seine wichtigsten Zeugnisse zählen zugleich zu den bedeutendsten Objekten der frühmittelalterlichen Kunst. Das Franks Casket (auch Auzon-Kästchen), ein Kästchen aus Walknochen aus dem nordenglischen Raum um 700, trägt lange Runeninschriften, die biblische, römische und germanisch-sagenhafte Bildszenen kommentieren. Das Ruthwell Cross im schottischen Dumfriesshire, ein steinernes Hochkreuz, verbindet Runen mit Versen, die eng mit dem altenglischen Gedicht „The Dream of the Rood“ verwandt sind. Der Seax of Beagnoth, ein einschneidiges Kurzsword aus der Themse (heute im British Museum), trägt eine der wenigen vollständigen Futhorc-Reihen — eingelegt neben einem Personennamen. Aus dem

friesischen Raum stammen frühe Kleinfunde wie der Kamm von Toornwerd, die belegen, dass die inselgermanische Runentradition beide Ufer der Nordsee umfasste.

Beleg

Gesichert ist: Franks Casket, Ruthwell Cross und der Seax of Beagnoth sind erhaltene Originalobjekte mit lesbaren Futhorc-Inschriften; die Erweiterung des Zeichenbestandes auf bis zu rund 33 Runen ist durch Inschriften und Handschriften belegt. Offen bleibt oft die genaue Deutung einzelner Textstellen — etwa auf dem Franks Casket, dessen Bild- und Textprogramm bis heute diskutiert wird.

Die Runengedichte als Quelle

Was einzelne Runen „bedeuteten“, also welchen Namen und welche Sinnbilder man mit ihnen verband, wissen wir vor allem aus drei mittelalterlichen Runengedichten. Sie sind allerdings deutlich jünger als die Runen selbst und christlich geprägt. Jedes Gedicht ordnet den Runen ihrer Reihe nach einen Namen zu und erläutert ihn in wenigen Zeilen — eine Art gereimter Merkkatalog, mit dem man sich die Zeichen und ihre Namen einprägte.

Das altenglische Runengedicht ist das ausführlichste. Es ist in einer Handschrift um das Jahr 1000 überliefert (Cotton Otho B.x), die 1731 beim Brand der Cotton-Bibliothek in Ashburnham House teilweise zerstört wurde; der Text ist heute vor allem durch einen älteren gedruckten Abklatsch greifbar. Knapper und auf das jüngere 16er-Futhark bezogen sind das norwegische und das isländische Runengedicht (13.–15. Jahrhundert). Hinzu kommt das Abecedarium Nordmannicum aus dem 9. Jahrhundert (Codex Sangallensis 878), die einzige festländische Aufzählung der jüngeren Runenreihe mit ihren Namen.

Quelle	Sprache / Reihe	Datierung	Umfang
Altenglisches Runengedicht	Altenglisch, Futhorc	Handschrift um 1000	ausführlichste Quelle
Norwegisches Runengedicht	Altnordisch, jüngeres Futhark	13. Jahrhundert	knapp, je zwei Zeilen
Isländisches Runengedicht	Altisländisch, jüngeres Futhark	15. Jahrhundert	knapp, mit Kenningar
Abecedarium Nordmannicum	festländisch, jüngeres Futhark	9. Jahrhundert	nur Namensliste

Ehrlichkeit ist hier geboten: Diese Gedichte sind unsere Hauptquelle für die Runennamen, aber sie sind späte und tendenziöse Zeugnisse. Dieselbe Rune kann in verschiedenen Gedichten ganz unterschiedliche Bilder tragen. So steht die vierte Rune (a beziehungsweise o) im altenglischen Gedicht für *ōs* im Sinne von „Mund“ — mit gelehrter Anlehnung an das lateinische *os* —, im isländischen Gedicht dagegen für

„Gott/Áss“, ausdrücklich mit Odin verbunden. Aus solchen Namen lässt sich also weder ein einheitliches, uraltes „Bedeutungssystem“ noch ein verlässliches Bild eines vorchristlichen Kults rekonstruieren; sie zeigen vielmehr, wie mittelalterliche Gelehrte die Zeichen jeweils in ihrer eigenen Zeit deuteten.

„Feoh byþ frofur fira gehwylcum; / sceal ðeah manna gehwylc miclun hyt dælan / gif he wile for drihtne domes hleotan.“ — Reichtum ist ein Trost für jeden Menschen; doch soll ihn ein jeder reichlich weggeben, will er vor dem Herrn Ansehen erlangen.

— Altenglisches Runengedicht, feoh-Strophe (gemeinfreier Originaltext); sinngemäße Übersetzung: Glanz & Gravur, vgl. Bruce Dickinson, *Runic and Heroic Poems*, 1915

Gebrauch: Alltagsschrift statt Zauberalphabet

Wer die überlieferten Runeninschriften in ihrer Gesamtheit betrachtet, stößt vor allem auf Praktisches. Die überwältigende Mehrheit nennt Namen, hält Besitzverhältnisse fest, formuliert Gedenksprüche nach dem Muster „X errichtete diesen Stein für Y“ oder notiert Alltägliches und Geschäftliches. Ein herausragendes Zeugnis dafür sind die Runenstäbchen von Bryggen in Bergen (Norwegen, 12.–14. Jahrhundert): mehrere hundert beschriftete Holzstücke mit Handelsvermerken, Eigentumsmarken, kurzen Botschaften, Gebeten, Übungsalphabeten und auch derben Sprüchen. Sie zeigen die Runenschrift als lebendige Gebrauchsschrift einer Handelsstadt — geschrieben von Kaufleuten und Handwerkern, nicht als Geheimwissen einer Priesterkaste.

Der britische Runologe R. I. Page hat wiederholt vor der „magischen“ Überdeutung gewarnt — vor der Neigung, in jeder Inschrift eine Beschwörung zu vermuten. Sein nüchterner Grundsatz lautet: Man lese zuerst, was tatsächlich dasteht, bevor man Verborgenes hineinliest.

Damit ist der rituelle Gebrauch jedoch nicht geleugnet. Es gibt echte Formelwörter, deren Sinn dunkel bleibt und die sich kaum als bloße Mitteilung erklären lassen: das häufige *alu*, das *laukar* („Lauch“, womöglich als Sinnbild für Gedeihen oder Schutz) oder ein isoliert wiederholtes *þ*. Und es gibt regelrechte Flüche: Die Steine von Björketorp und Stentofen in Blekinge (Südschweden, etwa 7. Jahrhundert) drohen demjenigen Unheil und heimtückischen Tod an, der das Denkmal zerstört. Solche Inschriften belegen, dass Runen auch für Weihung, Schutz und Verwünschung eingesetzt wurden.

Auch die viel bestaunten Binderunen — zwei oder mehr Zeichen, die sich einen gemeinsamen senkrechten Stab teilen — sind in aller Regel schlicht eine Platzersparnis oder eine ästhetische Verkürzung, kein verschlüsselter Zauber. Das Fazit der Forschung ist ausgewogen: Ein rituell-magischer Gebrauch der Runen existierte tatsächlich, aber er stand neben der Alltagsschrift, nicht an ihrer Stelle.

Mythos-Check / Vorsicht

Vorsicht vor der Pauschalformel „Runen sind ein Zauberalphabet“. Sie verkehrt das Verhältnis: Der weitaus größte Teil der Inschriften ist profan. Die moderne Vorstellung, jede Rune sei ein Geheimzeichen mit fester magischer Wirkung, stammt aus esoterischer Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, nicht aus den historischen Quellen.

Ende und Nachleben

Mit der Christianisierung setzte sich in ganz Nordeuropa die lateinische Schrift durch — getragen von Kirche, Verwaltung und Buchkultur. Die Runen verschwanden dadurch nicht schlagartig, wurden aber aus dem Zentrum des Schriftgebrauchs verdrängt. In England erlosch das Futhorc etwa im 11. Jahrhundert; in Skandinavien blieb die Runenschrift deutlich länger lebendig.

Bemerkenswert ist ihr regionales Weiterleben. Im hohen und späten Mittelalter entstanden die sogenannten mittelalterlichen Runen, die parallel zur lateinischen Schrift auch im kirchlichen Umfeld und im Alltag benutzt wurden — die Stäbchen von Bryggen sind ein Musterbeispiel dafür. In der schwedischen Landschaft Dalarna, besonders in Älvdalen, hielten sich die Dalrunen (dalekarlische Runen) als lokale Schrift bis ins 19. Jahrhundert, in vereinzelter Gebrauch sogar bis ins frühe 20. Jahrhundert. Und in lateinischen Handschriften finden sich Runen als „runica manuscripta“ — gelehrte Notizen, Alphabetlisten und Glossen, mit denen mittelalterliche Schreiber das alte Zeichensystem festhielten und weitergaben.

Seit dem 17. Jahrhundert wurden die Runen von Gelehrten wiederentdeckt und wissenschaftlich erschlossen; im 19. Jahrhundert setzte zugleich eine romantisch-nationale Verklärung ein, die das nüchterne Bild der Schrift überlagerte.

Mythos-Check / Vorsicht

Einordnung und Warnung: Im 20. Jahrhundert wurden einzelne Runen — vor allem Sowilō (die „Sig-Rune“) und Othala (die „Odal-Rune“) — von der völkischen Bewegung und im Nationalsozialismus als politische Symbole missbraucht. Diese Aneignung ist eine moderne ideologische Konstruktion und hat mit der historischen Bedeutung und dem tatsächlichen Gebrauch der Runenschrift nichts zu tun.

Runologie: Wie wir das wissen

Die Runologie, die wissenschaftliche Erforschung der Runen, arbeitet mit einem klaren methodischen Handwerkszeug. Inschriften werden zunächst transliteriert, also Zeichen für Zeichen in lateinische Buchstaben übertragen; diese Transliteration gibt man üblicherweise in Fettdruck wieder. Erschlossene oder unsichere Laute setzt man in Klammern oder kennzeichnet sie durch Sonderzeichen — etwa **ƿ** für einen aus dem **z** hervorgegangenen Reibelaut. So bleibt jederzeit erkennbar, was auf dem Objekt steht

und was Deutung des Forschers ist.

Wichtig ist die Leserichtung, die keineswegs immer von links nach rechts verläuft: Es gibt rechtsläufige und linksläufige Inschriften, und beim sogenannten Bustrophedon wechselt die Richtung von Zeile zu Zeile wie beim Pflügen eines Ackers. Erst die richtige Bestimmung der Leserichtung — zusammen mit Worttrennern, Kontext und Sprachstand — macht einen Text lesbar.

Damit einzelne Funde nicht isoliert bleiben, sammelt die Forschung sie in großen Korpus-Editionen. Für den Norden ist die Datenbank Rundata (Samnordisk runtextdatabas) das zentrale Werkzeug; hinzu kommen laufende Projekte wie RuneS und das Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (RGA). Grundlegende Einführungen bieten R. I. Page (*An Introduction to English Runes*, 1999), Michael Barnes (*Runes: A Handbook*, 2012) und Klaus Düwel (*Runenkunde*, 2008). Auf diese Weise bleibt jede Deutung nachprüfbar — jede Aussage über eine Rune lässt sich bis zu ihrer materiellen Fundgrundlage zurückverfolgen. Genau darin liegt der Unterschied zwischen seriöser Runenkunde und freier Deutung: nicht im Anspruch auf Geheimwissen, sondern in der Überprüfbarkeit.

Weiter in unserem Wissensarchiv

Diese Abhandlung bildet das Fundament; die einzelnen Zeichen findest du ausführlich in unserem Runen-Lexikon mit allen 24 Runen des Älteren Futhark, und zum Vertiefen stehen die zweisprachigen Lese-Seiten sowie das große Runen-Handbuch als kostenloses PDF in unserer Bibliothek bereit.

Quellen & Literatur

- Michael P. Barnes: *Runes – A Handbook*. Boydell Press, Woodbridge 2012.
- Klaus Düwel: *Runenkunde*. 4. Aufl., Metzler, Stuttgart 2008 (deutsches Standardwerk).
- R. I. Page: *An Introduction to English Runes*. 2. Aufl., Boydell Press, Woodbridge 1999; ders.: *Runes*. British Museum Press.
- Tineke Looijenga: *Texts and Contexts of the Oldest Runic Inscriptions*. Brill, Leiden 2003.
- Bengt Odenstedt: *On the Origin and Early History of the Runic Script*. Uppsala 1990.
- Terje Spurkland: *Norwegian Runes and Runic Inscriptions*. Boydell Press, Woodbridge 2005.
- Bruce Dickins: *Runic and Heroic Poems of the Old Teutonic Peoples*. Cambridge 1915 (gemeinfrei; Quelle des zitierten Runengedichts).
- Anne-Sofie Gräslund: Stilchronologie der wikingerzeitlichen Runensteine (Typen RAK, Fp, Pr1-Pr5).
- K. S. B. Zimmermann u. a.: „Inscribed sandstone fragments of Hole, Norway“, in: *Antiquity* 2025 (zum Svingerud-/Hole-Stein).
- Samnordisk runtextdatabas (Rundata); Akademieprojekt RuneS; Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (RGA).